

Ab 70 n. Chr. werden die Juden aus ihrer Heimat vertrieben – bis ans Ende der bekannten Welt. Stets begleitet vom Misstrauen der Andersgläubigen. Wie bewahren sie in dieser Bedrängnis ihre Identität? Julius H. Schoeps, Professor für deutsch-jüdische Geschichte, über die Kraft der Religion

Wege in die Welt

GEOEPOCHE: Herr Professor Schoeps, was bedeutet „Diaspora“ für Juden?

Prof. Julius Schoeps: Diaspora ist das griechische Wort für Verstreutheit beziehungsweise Verbannung. Auf Hebräisch sagt man *galut*. Der Begriff bezeichnet im Prinzip den Zustand des Judentums nach der Zerstörung Jerusalems und des Tempels im Jahre 70 n. Chr. Und als der Bar-Kochba-Aufstand 135 n. Chr. niedergeschlagen war, durften Juden etwa den Tempelbezirk und große Teile der Stadt nicht mehr betreten. Es kam zu Versklavung und massiven Vertreibungen durch die Eroberer. Juden lebten danach zerstreut in aller Welt – seither ein Grundmerkmal jüdischer Geschichte.

Wohin sind die Juden Palästinas damals gegangen?

Manche von ihnen blieben trotz aller Widrigkeiten dort. Andere wurden von den Römern versklavt. Wieder andere flohen: nach Osten ins Zweistromland, nach Westen längs der nordafrikanischen Küste, nach Spanien, Italien, Griechenland, manche nach Norden bis über die Alpen. Oft ging es an die Ränder des Römischen Reiches.

Gab es eine einzige große Wanderungsbewegung aus Palästina?

Nein. Es gab mindestens zwei Fluchtwellen: Unmittelbar nach der Tempelzerstörung und dann erneut 135 n. Chr., nachdem die Römer einen Aufstand jüdischer Juden unter dem Anführer Bar Kochba niedergeschlagen hatten. Dabei zerstörten die Besatzer Felder, Wälder und große Teile der Infrastruktur des Landes, sodass den Überlebenden nichts anderes übrig blieb, als ihre Heimat zu verlassen.

Ohne genau zu wissen, wohin es sie verschlagen würde?

Ja, zunächst ging es nur darum, wegzukommen. Man zog einfach los. Manche flohen auf den Fernhandelsstraßen des Imperium Romanum oder folgten den römischen Legionen. Viele Juden bestritten ihren Lebensunterhalt, indem sie für die Truppen die Verpflegung besorgten.

Die Juden unterstützten ihre Unterdrücker. Das klingt paradox.

Beide Seiten hatten dadurch Vorteile. Die Römer bekamen das, was sie benö-

tigten, und für die Juden war es eine Frage des Überlebens: Sie handelten und waren dadurch in gewisser Weise vor Übergriffen geschützt.

Und die waren dann in der Diaspora gezwungen, Handel zu treiben?

In gewisser Weise ja. Juden haben zwar im Verlauf der Jahrhunderte alle möglichen Berufe ausgeübt, bevorzugt aber den des Händlers und auch den des Geldverleihers. Das hing später sicher auch damit zusammen, dass ihnen bestimmte Zunftberufe verschlossen blieben. Im Geldverleih waren im Mittelalter neben Juden, denen die Bibel den verzinsten Verleih von Geld an Nichtjuden ausdrücklich gestattete, auch Christen tätig, trotz des kirchlichen Zinsverbots. Juden mussten aber wegen ihrer eingeschränkten rechtlichen Möglichkeiten, Schulden einzutreiben, riskanter kalkulieren und deshalb meist höhere Zinsen fordern.

Gründeten die Flüchtlinge am Ende ihrer Wanderung keine eigenen Orte, in denen sie unbehelligt wirtschaften konnten?

Nach archäologischen Funden zu urteilen, war der Bevölkerungsanteil von Juden in den Siedlungen des Römischen Reiches gering. Wahrscheinlich ließen sie sich vor allem in bestehenden Siedlungen entlang der Heerstraßen nieder.

Konnten Juden an den neuen Siedlungsorten ihren Glauben frei praktizieren?

Sie waren so gut wie immer einer nichtjüdischen Obrigkeit unterstellt. Doch die Römer gewährten ihnen meistens Religionsfreiheit, die es erlaubte, Bräuche und Riten weiter auszuüben.

Wie hat die einheimische Bevölkerung die Juden gesehen?

Für die Germanen waren Juden Fremde – wie die Römer auch –, die als solche nicht weiter unterschieden wurden. Für die meisten Römer wiederum waren die jüdischen Neuankömmlinge eine Bevölkerungsgruppe unter vielen anderen, die in ihrem Weltreich lebten. Das änderte sich erst mit dem christlichen Judenbild.



Die Juden gehen auch in den Mittleren Osten. Eine Handschrift aus Persien überliefert um 1650 die Geschichte der Esther, die ihre Glaubensbrüder rettet

Inwiefern?

Seit Kaiser Konstantins Hinwendung zum Christentum im 4. Jahrhundert hatten die Juden ein Problem. Denn jetzt wurde das negative christliche Judenbild zur allgemeinen Maxime: Die Kirche behauptete ja, das Heil sei von den Juden auf die Christen übergegangen. Juden wurden kollektiv als Gottesmörder beschuldigt, die – von Gott verstoßen – nun Unheil verbreiten würden.

Ist also die Feindseligkeit gegenüber den in der Diaspora lebenden Juden vor allem auf das Christentum zurückzuführen?

In der Tat. Der Antijudaismus ist in der Theologie der christlichen Kirche angelegt. Das Christentum, das sich selbst zum neuen Israel erklärt hatte, definierte sich schon im Altertum durch die Ableh-

nung des Judentums. Aus dem Neuen Testament wurden immer wieder antijüdische Stereotypen abgeleitet: die Juden seien verstockt, Christismörder und Kinder des Teufels.

Und eine solche Sichtweise hatte natürlich auch Auswirkungen auf den Alltag.

Die Ausgrenzungen nahmen seit dem 5. Jahrhundert zu. Zwar gab es auch Gesetze, die Juden – vor allem Kaufleute – unter den besonderen Schutz eines Herrschers stellten. Doch die waren die Ausnahme und dienten in der

Regel den wirtschaftlichen Interessen der Beschützer. Unter den Karolingern wurden Gesetze festgeschrieben, die Juden unter anderem verboten, sich in der Passions- und Osterzeit unter Christen aufzuhalten. Später hatte vor allem das Vierte Laterankonzil von 1215 verhängnisvolle Folgen für die Lebensbedingungen der Juden. So mussten sie den Kirchenzehnten von ihrem Landbesitz zahlen und Kleidung tragen, die sie von Christen unterschied.

Wie konnte es zu diesem harten Gegensatz kommen? Letztlich glauben Juden und Christen doch an den gleichen Gott.

Aber in der alten Kirche wurde, wie bereits erwähnt, die Überzeugung formuliert, dass dieser Gott die Juden verstoßen habe. Christliche Theologen konstruierten eine jüdische Gottesvorstellung, in der grausame Strenge und die Forderung nach knechtischem Gehorsam dominierten. Dabei ist der jüdische Gott ein gütiger und gnädiger Gott. Die negativen Vorstellungen über den jüdischen Gott tauchen erst bei den Kirchenvätern in der Spätantike auf – etwa bei Augustinus. Sie haben nachhaltig das Fühlen und Denken gläubiger Christen beeinflusst.

Haben diese theologischen Vorurteile auch dazu geführt, dass die christliche Bevölkerung Juden anders wahrgenommen hat?

Die einfachen Menschen haben die Juden mehr oder weniger so gesehen, wie es ihnen der Klerus von den Kanzeln gepredigt hat. Das wurde geglaubt. Es ist bemerkenswert, dass sich diese Vorurteilsbilder über Jahrhunderte gehalten haben. Sie haben immer bloß die der jeweiligen Epoche entsprechende Gestalt angenommen.

Wie haben Juden auf diese zunehmende Ausgrenzung reagiert?

Sie schlossen sich ab und verließen sich fast nur noch auf sich selbst, auf die eigene Familie und die Strukturen der Gemeinde. Außenkontakte waren deshalb vergleichsweise selten.

Zunächst suchen die Mutigen und die Klugen in der Fremde ihr Glück

Und trotz alledem vermischten sich in der Diaspora die Kulturen, die Sprachen.

Das stimmt. Ein gutes Beispiel ist das Jiddische: Es hat seinen Ursprung im Mittelalter und ist eine Mischsprache. Die phonetischen und grammatikalischen Strukturen beruhen auf mittel- und oberdeutschen Dialekten, der Wörterbestand aber setzt sich aus deutschen, hebräisch-aramäischen, romanischen und slawischen Elementen zusammen. Im Laufe der Zeit bildeten sich zwei Grundvarianten heraus: Westjiddisch, verbreitet vor allem in den deutschsprachigen Gebieten, in den Niederlanden, zeitweilig auch in Oberitalien. Und Ostjiddisch, verbreitet hauptsächlich in Litauen, Polen, Russland, Rumänien.

Zur geographischen Orientierung: Wo siedelten am Ende der Römerzeit, um 500 n. Chr., überall Juden?

Der jüdische Siedlungsraum erstreckte sich im Osten bis weit über das Zweistromland hinaus, im Westen nach Nordafrika, nach Spanien, Frankreich und hinauf ins Rheinland, wahrscheinlich sogar nach England. Wo früher römische Garnisonen lagen, wo Römer Handel trieben, waren in aller Regel auch Juden. Und in Italien entstanden aus einer Sklavenkolonie in Rom Diaspora-Siedlungen auf der ganzen Apennin-Halbinsel mit insgesamt schätzungsweise 40000 Menschen, die in Glaubensfragen eine wichtige Mittlerfunktion zwischen Nahem Osten und Europa einnahmen.

Wie groß war die jüdische Bevölkerung damals weltweit?

Etwa 1,5 Millionen Menschen, ungefähr so viel wie zu Beginn der Diaspora. Die Zahl blieb bis zur Neuzeit weitgehend konstant. In Palästina lebte nur noch ein Bruchteil – im 2. Jahrhundert n. Chr. waren das wenige tausend Menschen.

Haben sich in der Diaspora neue Zentren entwickelt, die überregional bedeutend wurden?

Ja, etwa die Kolonien im rheinischen Raum: In Mainz wurde um das Jahr 1000 die bedeutendste jüdische Hochschule

Europas gegründet. Vor allem aber auf der Iberischen Halbinsel.

Aber dort herrschten doch seit dem frühen 8. Jahrhundert Muslime.

Eben deshalb. Viele Juden kamen zusammen mit den muslimischen Eroberern nach Spanien und beide Bevölkerungsgruppen haben in der Folge relativ harmonisch miteinander gelebt. In Spanien – in Sevilla, Granada und Córdoba – entwickelte sich eine eigenständige kulturelle Tradition, das sefardische Judentum. Ebenso wie das aschkenasische Judentum nördlich der Alpen hatte es eigene liturgische Formen – Gebete und Melodien – und eigene Aussprachetraditionen des Hebräischen.

Hatten Juden in Spanien unmittelbaren gesellschaftlichen Einfluss?

Jüdische Gelehrte waren Berater, Ärzte, Lehrer, Übersetzer, Kartographen, Mathematiker und Astronomen von Kalifen. Die muslimischen Herrscher nutzten die oft sehr gebildeten Juden, um ihre politische Macht, ihre Wirtschaft und

ihre Kultur zu bereichern. Moses ben Maimon, genannt Maimonides, etwa war ein bedeutender Philosoph und Mediziner. Am Hofe des ägyptischen Sultans Saladin al-Fadil wurde er später zu einem der berühmtesten Ärzte seiner Zeit.

Waren denn Juden und Muslime gleichberechtigt?

Nein, auch im islamischen Herrschaftsbereich waren Juden abhängig vom Wohlwollen der Mehrheitsgesellschaft. Es war ihnen verboten, Waffen zu tragen, eine Muslimin zu heiraten oder muslimische Sklaven zu halten. Gegenüber Muslimen hatten sie stets Erfurcht zu erweisen. Sie waren Untertanen zweiter Klasse – aber im Vergleich zu den christlichen Ländern dennoch besser gestellt.

Worin liegen dann die späteren massiven Probleme zwischen Juden und Muslimen begründet?

Das ist in erster Linie eine Frage unserer Tage. Es sind Auswirkungen des Nahostkonflikts. Aufschlussreich ist allerdings, dass die islamische Welt christ-

Viele Juden gelangten zusammen mit Muslimen in neue Länder

liche Vorurteilsbilder übernommen hat. So finden sich heute in der arabischen Welt Übersetzungen der berühmten „Protokolle der Weisen von Zion“. Diese antisemitische Hetzschrift wurde im 19. Jahrhundert von einem klerikalen russischen Beamten verfasst und ist seither in mindestens ebenso viele Sprachen übersetzt worden wie die Bibel.

In Spanien wurde die Situation der Juden aber erst mit dem Ende der muslimischen Herrschaft unerträglich?

Ja, nach der Reconquista, der christlichen Wiedereroberung der Iberischen Halbinsel im ausgehenden 15. Jahrhundert, kam es vielfach zu gewaltsamen Übergriffen und zu Zwangstaufen. Schließlich wurden die Juden aus dem Land getrieben. Sie flohen nach Nordafrika, Griechenland, Frankreich, Belgien, Holland und nach Norddeutschland. Einige gingen ganz in den Westen: Sefardische Juden aus Amsterdam gehörten zu den ersten europäischen Siedlern in der Neuen Welt.

Und im Osten kamen Juden auf der Seidenstraße bis nach China?

Das hing mit dem Handel zusammen. Jüdische Kaufleute belebten im Mittelalter, oft unter dem eigennützigen Schutz eines Fürsten oder der Kirche, den alten Fernhandel entlang dieser Route wieder. Doch die ersten jüdischen Siedler hatten sich schon viel früher im fernen Osten niedergelassen.

Wann?

Bereits in den Anfängen der Diaspora. Das waren allerdings keine europäischen, sondern orientalische Juden, zu meist aus dem Zweistromland, dem späteren Irak. Sie zogen bis nach Shanghai. Dort kam es sogar zu Überritten Einheimischer und zu Eheschließungen zwischen Juden und Nichtjuden.

Das Exil wurde also nach einer gewissen Zeit als neue Heimat akzeptiert. Wieso aber wanderten viele Juden im Mittelalter etwa aus dem Rheinland weiter in den Osten des Reiches und über dessen Grenzen hinaus?

Das hat zum einen mit den katastrophalen Erfahrungen während der Kreuzzüge zu tun, mit Verfolgung und Vertreibung. Zum anderen löste seit dem 11. Jahrhundert der rasche Bevölkerungszuwachs in Deutschland eine Wanderungsbewegung in die neu erschlossenen Gebiete im Osten aus – daran waren auch viele Juden beteiligt. Sie gingen ins spätere Polen und nach Russland, wo sie vor allem in Krakau, Lemberg und Kiew größere Gemeinden bildeten.

Eines ist nur schwer nachvollziehbar: Wie konnte sich trotz der geographischen so weit reichenden Diaspora im Judentum ein einheitlicher Glaube halten?

Ich vermute, dass hat in erster Linie mit dem Druck der Umwelt zu tun. Die Juden lebten überall isoliert und waren schon deshalb gezwungen, sich auf sich selbst zu besinnen. Es kam hinzu, dass die Umwelt ihnen diktierte, wie sie zu leben hatten, ob sie heiraten und ob sie Kinder „ansetzen“ durften, wie es später im Preußen Friedrichs II. abschätzig hieß.

Das würde ja zunächst nur begründen, weshalb der Glaube in den jeweils kleinen Gemeinden bestehen blieb. Aber wie konnte er sich über das ganze Judentum hinweg erhalten?

Das Judentum ist kein monolithischer Block, wie die Antisemiten immer meinen. Es gibt keine übergeordneten festen Strukturen oder Hierarchien, auch keine jüdische Weltregierung, wie häufig behauptet wird. Es gibt jüdische Gemeinden – und die sind autonom und in ihrer religiösen Ausrichtung mitunter sehr unterschiedlich.

Wie lässt sich dann der Zusammenhalt trotz Vertreibung und Diaspora erklären?

Mit Kommunikation. Die Gemeinden überall in der Welt haben immer untereinander kommuniziert, jüdische Kauf-

leute haben miteinander Handel getrieben, und es wurden Ehen untereinander gestiftet. Das Netz familiärer Kontakte spielte eine wichtige Rolle. Jüdische Kaufleute konnten sich auf jüdische Handelspartner verlassen, ohne dass man sich jemals von Angesicht zu Angesicht gesehen hatte. Nehmen Sie beispielsweise den hebräischen Reisebericht des Benjamin von Tudela vom Ende des 12. Jahrhunderts. Dieses Werk können Sie als eine Art Branchenverzeichnis des Mittelalters lesen. Jüdische Fernhändler, die in dieser Zeit nach Rom, nach Griechenland oder nach Jerusalem reisten, wussten nach seiner Lektüre, was sie dort erwartete und an wen sie sich in welcher Branche vertrauensvoll wenden konnten.

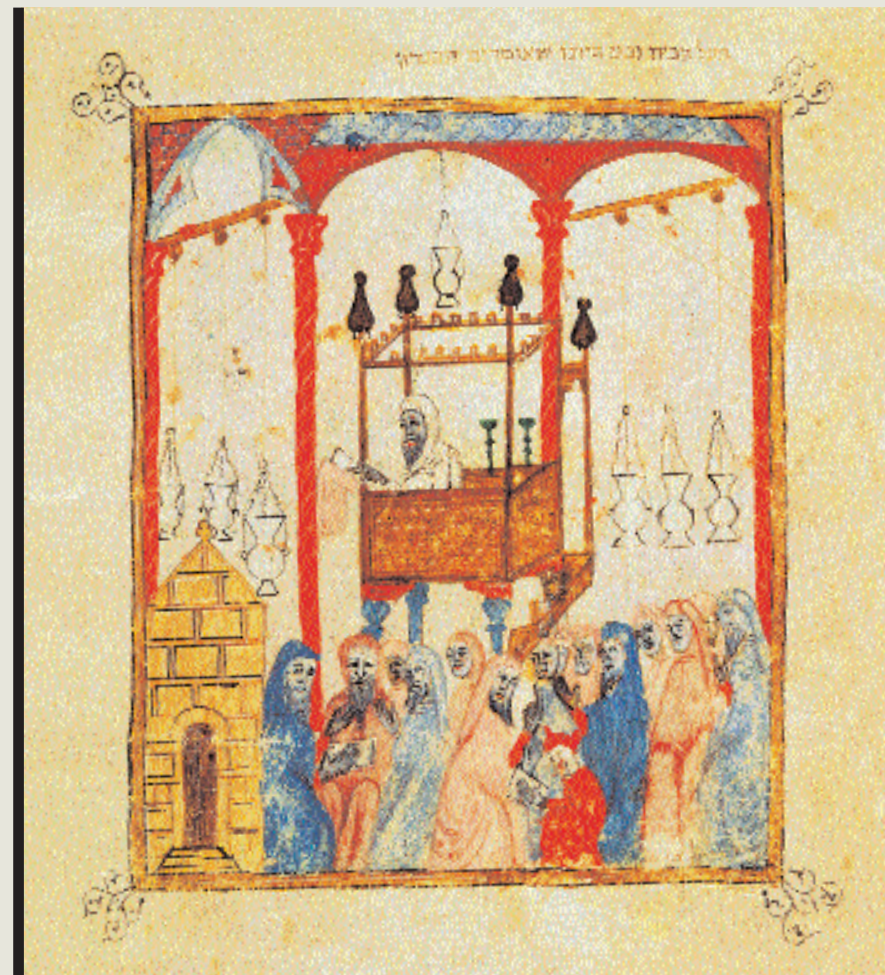
Welche Rolle spielte Jerusalem für eine gemeinsame Identität?

Eine große. Bis in die Neuzeit hinein hat es immer wieder Versuche gegeben, in der Diaspora einen geistig-kulturellen Zusammenhang mit der Heiligen Stadt herzustellen. Wilna nannte man beispielsweise das „Jerusalem des Ostens“ und Berlin das „Jerusalem des Westens“. Das zeigt, welche magische Bedeutung dem Wort Jerusalem zugemessen wurde, und zwar bis heute.

Der Tempel hatte also nach seiner Zerstörung eine fast noch größere Bedeutung für das Judentum als zuvor?

Zugespitzt könnte man sagen: Der Zusammenhalt der Juden in der Welt, in der Diaspora, hat von Anfang an nur funktioniert, weil es einen gemeinsamen Bezugspunkt gab. Und das war Jerusalem, die Stadt des zerstörten Tempels. Jerusalem war zwar für die meisten Juden ein fiktiver Ort, den sie nie gesehen hatten, aber trotzdem – oder gerade deshalb – ein mächtiges gemeinschaftsstiftendes Symbol. Und ich bin mir nicht sicher, ob es heute noch ein Judentum gäbe, wenn die Tempelzerstörung des Jahres 70 n. Chr. nicht gewesen wäre. □

Prof. Dr. Julius H. Schoeps, Jg. 1942, ist Direktor des Moses Mendelssohn Zentrums für europäisch-jüdische Studien an der Universität Potsdam. Das Interview führten Jens-Rainer Berg, Olaf Mischer und Dr. Michael Tilly.



Juden beim Gottesdienst in Barcelona: In der spanischen Diaspora entwickelt sich das Sefardentum (Illustration aus dem 14. Jh.)